

Die diesjährige «Erfa-Tagung Friedhöfe» begrüsst ihre Teilnehmenden auf dem Friedhof Rosengarten in Aarau. Organisiert von der Arbeitsgruppe Friedhöfe der Stadt Aarau und der Stadtgärtnerei Luzern sorgte sie mit einem Paket an spannenden Themen für einen abwechslungsreichen und wissensbeladenen Tag.

Text: Stephan Lenzinger, Landschaftsarchitekt HTL, Allschwil

Bilder: Herbert Guntelach (1), St. Lenzinger (4)



Ausdrucksstark! Der verwahrloste Friedhof Worcester in Südafrika macht die Vergänglichkeit sichtbar. Foto: Herbert Guntelach

Lebendiger Erfahrungsaustausch auf dem Friedhof Rosengarten

Geduldig das Eintreffen der Teilnehmenden beobachtend, liess sich noch nicht erahnen, dass der Friedhof Rosengarten zum Schauplatz eines lebendigen Erfahrungsaustausches werden könnte. Dazu beigetragen haben das packende Inputreferat von Walter Glauser über die verschiedenen Glaubensrichtungen, die ausdrucksstarken Bilder von Herbert Guntelach über verwahrloste Friedhöfe, die Erklärungen des Baumpflegers Walter Wipfli zur «Baumsprache» sowie die von ansteckender Motivation geprägten Erläuterungen der Friedhofsgärtner über ihre Staudenpflanzungen.

Bestattungskultur der verschiedenen Glaubensrichtungen

Die fünf Weltreligionen liessen sich in zwei Stränge unterteilen, wusste Walter Glauser, Leiter des Friedhofs Bern. Zu den Abrahamitischen Religionen gehörten das Christentum, der Islam und das Judentum. Diese kennen nur einen Gott und nur ein Leben. Ihre klaren Regeln sind in den heiligen Schriften aufgezeichnet. Der Hin-

duismus und der Buddhismus zählen zur Vedischen Religionsgruppe. Sie kennt keine Schriften, nur die mündliche Überlieferung. Es sind Religionen, die ihren Gläubigen keine fordernden Regeln aufstellen, sondern einen Lebensstil aufzeigen, der dem Menschen guttun würde.

Das Christentum ist mit 2,3 Milliarden Anhängern die grösste Religion. Sie kennt die Erd- und Feuerbestattung. «Seit die Katholische Kirche 1963 die Kremation erlaubte, haben die Feuerbestattungen markant zugenommen», erzählte Glauser. Der Anteil liegt heute bei rund 90%. Zur Jahrhundertwende, lag dieser unter 10%. Eine Ausnahme bildet die christlich-orthodoxe Bestattungskultur.

Das Judentum, mit 15 Millionen Anhängern die kleinste Gemeinschaft, pflegt in seiner Bestattungskultur einige Rituale. So soll mit der Waschung des Leichnams (Tahara) die Seele einen reinen, geistigen Status wiedererlangen. Ein Sack mit Sand aus Jerusalem, auf den Kopf des Toten



In der Schweiz erlaubt das Bestattungsreglement wenig Gestaltungsfreiraum. Ein Grab hat gepflegt und bepflanzt zu sein.

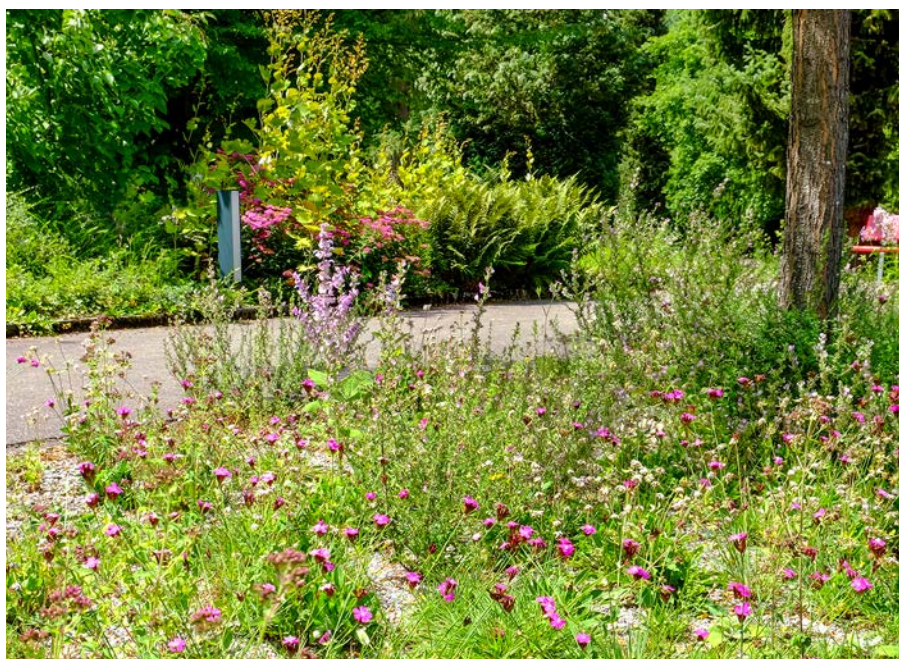
gesetzt, soll ihm die Sünden erlassen. Mit Leichentüchern werden die Verstorbenen zur Bestattung eingewickelt, wobei sich heute immer mehr der einfache Sarg durchsetzt. Eine Grabbepflanzung ist in der jüdischen Tradition nicht üblich, stattdessen werden kleine Steine auf die Grabplatten gelegt.

Mit 1,6 Milliarden Anhängern zählt der Islam zur zweitgrössten Religion. Die in der Schweiz lebenden Muslime aus erster Generation liessen sich gemäss Glauser meistens zur Bestattung in ihre Herkunftsländer zurückführen. Dies koste rund 4000 Franken. Doch unsere Friedhöfe würden mehrheitlich von Muslimen aus zweiter Generation und aus Mischehen genutzt. Mit Herz und Augen sollen die Toten nach Mekka ausgerichtet sein. Der Islam kennt ausschliesslich die Erdbestattung, denn was Allah erschaffen hat, darf nicht verbrannt werden. «Bei einem Unfall im Auto oder im Haus zu verbrennen, ist für einen Muslimen das Schlimmste», erklärte Glauser.

Im Hinduismus mit seinen vielen Göttern wird der Kreislauf von Leben und Tod durch die Wiedergeburt erhalten. Weil die Reinkarnation als mühselig empfunden werde, wolle der Gläubige diesen ewigen Kreislauf durch die Folge einer guten Tat (Karma) überwinden. Am besten gelinge dies, indem die Asche

nach der Verbrennung der Leiche unter freiem Himmel in den Ganges bei Varanasi (spirituelle Hauptstadt Indiens) verstreut werde. Den Hindus sei die Aufbahrung und das Abschied nehmen vom Toten am offenem Sarg und in einem neutralen Raum wichtig. Nach reichen Opfergaben und Klagegesängen soll der Tote mit den Füßen voran den Raum für die Kremation verlassen.

«Der Buddhismus versteht sich mehr als Philosophie, denn als Religion», berichtete Glauser. Die Weltzusammenhänge zu erklären statt Gott stünden im Vordergrund. Achtsamkeit, innerer Frieden, Weisheit, Liebe und Meditation seien die Werte, wofür diese Glaubensrichtung stehe. In der Bestattungskultur finden sich mit der Aufbahrung, der Verabschiedung mit Ritualen und der Crema-



Der Friedhof Rosengarten wird vermehrt nach ökologischen Kriterien gepflegt.



Wildstauden finden Platz neben der regulär akzeptierten Grabbepflanzung



Asthafen an der Friedhofsmauer ergänzen das System der Kleinstrukturen.

tion ähnliche Elemente wieder wie im Hinduismus. Dem Buddhismus sei es wichtig, dass die Seele in Ruhe gehen kann, denn auch diese Religion kennt den Kreislauf der Wiedergeburt.

Verwahrloste Gräber

«Was versteht man unter verwahrlosten Gräbern?», wollte Maya von Dach, Moderatorin der Podiumsdiskussion, von den Teilnehmenden wissen. Während Ole Meier, Abteilungsleiter Friedhof Luzern, die Verwahrlosung in einer fehlenden regelmässigen Pflege sieht, war die Sache für Rolf Steinemann, Leiter Bestattungs- und Friedhofsamt Zürich, weniger klar. Dafür gäbe es keine Definition, dies sei kulturell bestimmt. Auch Alois Zuber, Landschaftsarchitekt aus Bern, findet, die unterschiedliche Mentalität der Menschen müsse berücksichtigt werden, um diesbezüglich eine Antwort zu geben und stellte eine Gegenfrage: «Ist Verwahrlosung wirklich die Nichterfüllung einer Erwartungshaltung der Bevölkerung?» Herbert Guntelach, Berater im Friedhof- und Grünflächenunterhalt, bemerkte am Beispiel von Zürich, dass die Grabfelder in ihrem Aussehen genau vorgegeben seien und Gestaltungsspielraum fehle, worauf die Moderatorin mit ihrem Resümee «Druck bis und nach dem Tod» den Nagel auf den Kopf traf.

Anhand ausdrucksstarker Bilder zeigte Guntelach das Gegenteil auf, nämlich wie Verwahrlosung sehr beeindruckend sein kann. Die Vergänglichkeit wurde sichtbar

in diesen sich selbst überlassenen Friedhöfen aus dem Elsass, dem Kongo und aus Südafrika.

Was steht im Friedhofsreglement?

Nach diesen Ausführungen gab sich Steinemann in der Podiumsdiskussion selbstkritisch. Zu selbstbewusst würden die Beamten in der Verwaltung ohne jegliche Diskussion mit dem Volk und den Experten die Bestattungsverordnung ausarbeiten. Dabei werde übersehen, wie sich die Kultur wandelt.

«Wenn das Leid nicht wäre, wäre der Friedhof schön!»

Ein Friedhofsbesucher

Einig waren sich alle darin, dass viele Angehörige nicht wüssten, auf was sie sich bei der Bestattung des Verstorbenen für die nächsten 25 Jahre einliessen. Weil man zu Lebzeiten den Tod tabuisiere, fehle das Wissen über Verordnungen, Kosten und Eigenheiten, was für unangenehme Überraschungen Sorge.

Im Gedenken an die Toten

«Wenn das Leid nicht wäre, wäre der Friedhof schön!» Damit brachte ein Trauernder zum Ausdruck, wie er die Bemühungen der Verantwortlichen schätzte, mit ihrer Arbeit das Gedenken an den Toten aufrechtzuerhalten. Auf den Rundgängen wurde klar, wie viel Herzblut im Unterhalt des Friedhofs Rosengarten steckt.

Spürbar war das unter anderem durch die mit beeindruckendem floristischem und faunistischem Wissen bespickten Ausführungen der Friedhofsgärtner über ihre Staudenbepflanzungen.

Max Jaggi, Leiter Grünflächenpflege der Stadt Aarau, erläuterte wie der Friedhof als erweiterter Lebensraum dienen soll und vermehrt in ökologischer Richtung gepflegt werde. Er erklärte, dass Bäume alt werden müssten, damit sie als maximalen Lebensraum genutzt werden können. Bäume im urbanen Raum, die laut Philosophie moderner Planer nach 30 Jahren aus Sicherheitsüberlegungen gefällt werden müssen, könnten niemals denselben ökologischen Wert ausschöpfen. Ein Baum entwickle im Alter seine Persönlichkeit, was ihn uns Menschen verwandt mache, meinte Jaggi.

Einen Schritt weiter ging Walter Wipfli, Baumpfleger mit Leib und Seele, und brachte er den Teilnehmenden die Sprache der Bäume näher. «Ein Baum zeigt uns nach aussen, wie es ihm im Innern geht», wusste Wipfli. Mittels Rindenbildern, Harzausflüssen, Wundholzbildungen und Zuwächsen von Schwülsten auf der Druckseite las er die Befindlichkeiten von Bäumen und stellte Diagnosen. Das Referat beendete er mit den Worten: «Wenn die Bäume so schlecht mit uns umgehen würden, wie wir mit ihnen, so gäbe es unter den Menschen mehr Tote.»